

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1896

167 (19.7.1896) III. Blatt

Ausgabe
Wöchentlich groß mal.
Abonnementpreis:
vierteljährlich:
in Karlsruhe durch die Verlags-
anstalt bezogen: 2 Mark 50 Pf.,
in das Haus gebracht: 2
Mark 80 Pf., durch die Post
ohne Postgebühr 2 Mark
50 Pf. Vorabnahme.

Badische Landeszeitung.

Zusatzgebühren
Die 12hätige Annoncen-
zeilen deren Raum 20 Pf.,
im Restamentells 60 Pf.
Bemerkungen:
Unbenutzte Zeilen
werden nicht aufbe-
wahrt und können nachträglich
höheren Anspruchs wegen
Befreiung finden.

Redaktion und Expedition: Döckstraße 8.

Telephonanruf Nr. 401.

Nr. 167. III. Blatt.

Karlsruhe, Sonntag, den 19. Juli

1896

Amtliche Nachrichten.

Professor Dr. August Stöcker am Lehrerseminar in Sillingen wurde mit Wirkung vom 20. August d. J. mit der provisorischen Verwaltung der Kreisratsstelle in Sillingen beauftragt.

Internationaler Friedenskongress.

□ Zürich, 16. Juli.

Anlässlich des bevorstehenden 7. Allgemeinen Friedenskongresses in Budapest erinnert die Vorortskommission der schweizerischen Friedensvereine an die Tatsache, dass auf den sogenannten „Welt-Friedenskongressen“ häufig genug unklare, unweisse und phantastische Projekte aufgetaucht und Vorschläge gemacht werden, die einer allgemeinen Gefühlschwellerei entspringen und infolge dessen keinerlei praktische Wirkung haben können. Es wollen deshalb die schweizerischen Friedensvereine das internationale Bureau darin unterstützen, eventuell auch auf dem Kongress durch eine Delegation dahin wirken, dass Fragen untergeordneter Natur erst in zweiter Linie behandelt werden, darunter wären von den auf der Tagesordnung befindlichen Gegenständen etwa zu nennen: Einstellung der Armeen, Jollution, Lebe- und Geschichtsbücherangelegenheit, Umwandlung der Armeen, internationale Sprache u. a. m. Da gegen sollten die wirklich dringenden und brennenden praktischen Fragen mit um so mehr Einnützigkeit und um so größerer Energie betrieben und gefördert werden, vor allem auch die Frage eines internationalen Schiedsgerichtshofes. Nachdem die interparlamentarische Konferenz sich auf das Projekt de Labade geeinigt, das selbe durch die Zeitschrift Decamps ihre mysteriöse Beleuchtung gefunden und nachdem der schweizerische Friedensverein eine darauf bezügliche Petition dem schweizerischen Bundesrat eingereicht hat, ist inzwischen die Angelegenheit durch neue und viel zu weitgehende Projekte getrübt und verwirrt worden. Diesen neuen Vorschlägen gegenüber habe die interparlamentarische Konferenz entschieden gut gethan, als sie für ihr Projekt die freiwillige Teilnahme statt des Obligatoriums, den allmählichen Beitritt der Staaten statt der „allgemeinen begeisterten Zustimmung aller“ in Aussicht nahm. Es müsse unbedingt daran festgehalten werden, dass in dieser Sache kein Zwang ausgeübt werden dürfe.

Der Vorort der schweizerischen Friedensvereine unterbreitet deshalb dem internationalen Friedensbureau den Antrag, es sei dass von der interparlamentarischen Konferenz acceptierte Projekt eines Schiedsgerichtshofes, zu dessen Gunsten bereits eine Petition beim schweizerischen Bundesrat eingereicht worden, auch vom Kongress aufzunehmen und mit aller Energie zu betreiben, unter Falllassen aller weitergehenden Pläne.

Im weiteren beauftragt der Vorort, es solle der Kongress dem internationalen Bureau in Bern bei allen dringlichen Fragen, insbesondere bei drohendem Krieg, unbedingt Vollmacht erteilen zu jedem Schritt, den dasselbe für angemessen und notwendig erachtet, selbstverständlich soweit sich die zu treffenden Maßnahmen innerhalb der Grenzen und Befugnisse der Friedensliga bewegen. Dazu wären insbesondere zu rechnen die persönlichen Bemühungen und Vorstellungen an maßgebenden Orten. Gerade im akuten Falle sei das Auftreten und Eingeländemachen des Friedensvereins am notwendigsten, sein Vertreter und Wortführer alsdann aber nur das Bureau. Sollte ein solches Vorgehen ohne den gewünschten Erfolg bleiben, so könne es doch dem Verein, seinem guten Willen und seinen Tendenzen nur zur Ehre gereichen und dazu dienen, ihm die Sympathien aller praktischen Friedensfreunde zu erwerben.

Einem Punkt der Tagesordnung des bevorstehenden Friedenskongresses bildet der Vorschlag betreffend Bildung einer internationalen Kommission für Afrika; der schweizerische Vorort begünstigt diese Anregung, immerhin findet er, dass Wort und Urteil in dieser Sache einzig den Vertretern der Kolonialmächte zustehen könne.

Die neueste Nummer der „Conférence interparlementaire“ bringt die Einladung an die Mitglieder der interparlamentarischen Konferenz zur Anmeldung für den nunmehr endlich auf den 23. September festgesetzten Friedenskongress der Parlamentarier in Budapest. Die Eisenbahnfahrkarten sind von der österreichischen Grenze an bis zur ungarischen Hauptstadt für die Kongressteilnehmer um die Hälfte reduziert, zudem wurden 12 000 Franken dekretiert, um die Gäste würdig zu empfangen. Im gleichen Organ wird mitgeteilt, dass die deutsche Parlamentariergruppe sich konstituiert hat und unter dem Vorsitz des Herrn R. Schmidt, ersten Vizepräsidenten des Reichstages, bereits 65 Mitglieder zählt.

Etwas über Schaumweine.

Von C. Garisch. (Nachdruck verboten.)

Ueber wenige Genußmittel hind wohl bezüglich ihrer Erzeugung noch so unklare Vorstellungen verbreitet, wie über den Champagner, auch Schaumwein oder Sekt genannt. Kommt es doch heute noch vor, daß manche Leute glauben, in Frankreich u. s. w. gäbe es besondere Traubenarten, die schon am Stocke die Kohlensäure, welche beim Champagner als Schaumbläschen zum Vorschein kommt, fertig in sich trügen. Wenn solch lächerliche Ansicht, die von höchst mangelhafter Kenntnis der Naturvorgänge zeugt, heutzutage nur noch selten angetroffen wird, so ist dafür aber die Ansicht, als ob Champagner nur in Frankreich allein echt und vollkommen hergestellt werden könne, eine um so verbreitete. Und doch ist diese Ansicht eine ganz irrtümliche, da die Herstellung durchaus kein Geheimnis und bei uns in Deutschland, wie in andern Ländern, die Schaumwein-Industrie längst technisch ebenso ausgebildet ist, wie die französische. Auch bei uns ist der Champagner, falls es sich nicht etwa um geringwertiges billiges Zeug handelt, das Ergebnis der Gärung junger Weine auf der Flasche, das durch lang andauernde Kellerbehandlung und einen geringen Zusatz eines süßen Liqueurs (dessen Grundstoff meist ein edler, bouquetreicher Wein bildet) zu dem erfrischenden und angenehmen Getränk herangebildet wird, welches den Kranken labt und den Gesunden erheitert und begeistert. Um einen Wein zur Erzeugung von Kohlensäure zu veranlassen, muß derselbe eine ganz bestimmte Menge Zucker zugefügt werden, die ihn zu einer erneuten Gärung veranlaßt und zwar diesmal auf der Flasche, während die erste auf dem Faße erfolgte. Alle Schaumweine (mit Ausnahme der durch künstliches Einpumpen von Kohlensäure, wie beim Selterswasser, erzeugten, ganz billigen Fabrikate) sind sonach das Ergebnis einer zweiten Gärung des Weins und es giebt also keineswegs bestimmte Arten von Wein, welche allein eine besondere Anlage zum „Moussieren“ mit auf die Welt brächten.

Ja, aber haben denn nicht die in der Champagne wachsenden Weine besondere Eigenschaften, die sie zur Sektbereitung geeigneter machen, als andere Weine? So wird hier mancher frugend einwerfen. Die Antwort lautet: in der Champagne wachsen, ebenso wie bei uns, sowohl schwere wie leichte, bouquetreiche und geringe Weine, und die deutschen Weine eignen sich gerade so gut zur

Deutsches Reich.

* Karlsruhe, 18. Juli. Fürst Bismarck ist von der medizinischen Fakultät der Universität Jena zum Ehren doktor ernannt worden und zwar wohl wegen seiner virtuellen Staaten-division. So lesen wir im Stuttgarter „Beobachter“. Die Notiz klingt allerdings, als sei sie nicht dem eigenen Treibhaufe des „Beobachters“, sondern dem Mißbete des „Vorwärts“ entsprossen. Immerhin hat der Redakteur des „Beobachters“, Herr Landtagsabgeordneter Schmidt, sich damit auf eine Stufe mit seinem sozialdemokratischen Vorbilde gestellt. Herr Liebermann von Sonnenberg hatte ganz recht, als er vor kurzem im Reichstag den Fürsten Bismarck mit dem Monde verglich und seine Anbeller mit etwas anderem!

* Karlsruhe, 18. Juli. In den „Hamb. Nachrichten“ findet sich ein Beitrag über „Deutschland und Frankreich“, der bei den bekannten Beziehungen des Blattes zu Friedrichsruhe vielleicht größeres Interesse beanspruchen darf. Die Quintessenz dieses Artikels, der sich gegen die Beteiligung Deutschlands an der Pariser Weltausstellung richtet, findet sich in folgenden Ausführungen:

In einzelnen Blättern begegnen wir der Auffassung, unser Verhältnis zu Frankreich habe sich derart gebessert, daß die Beteiligung Deutschlands an der Pariser Ausstellung ein selbstverständliches Erfordernis der veränderten Situation sei. Wir können diese Ansicht doch nicht teilen. Wir halten es für bedenklich, die deutsche Industrie, wenn sie selbst kein sachliches Bedürfnis dazu hat, aus politischen Gründen zur Beteiligung an der Pariser Ausstellung zu nötigen. Eine derartige Forderung hat für uns einen unangenehmen Beigeschmack nach der Argumentation, mit der unsererzeit verfaßt wurde, die Handelsverträge durchzubrüden. Bei der Unberechenbarkeit und Wandelbarkeit der französischen Zustände ist auch nicht abzusehen, welche politische Witterung 1900 in Paris herrscht und ob wir alsdann nicht froh sein werden, wenn wir dabei im Trocken sitzen können. Vor allem aber können wir nicht auf die Ansicht verzichten, daß wenn wir den Franzosen ein zu hohes Maß von Wohlwollen zeigen, dies mehr schadet als nützt. Die Franzosen acceptieren Vergleichen zwar behens und erwidern es mit wüthiger Höflichkeit, aber kein verlässlicher Politiker wird daran glauben, daß dadurch die Meinungsrechnung irgendwie beglichen wird. Diese wird uns früher oder später mit Sicherheit präsentiert werden, sobald Zeit und Umstände den Franzosen das Anrecht zu sichern scheinen. Wir sind der Ansicht, daß es nach wie vor richtiger ist, uns auf den Einbruch zu verlassen, den unser Meer und das zunehmende Uebergewicht der deutschen über die französische Bevölkerung hervorbringen, als auf die Wirkung von Liebeswürdigkeiten, die den Franzosen von uns erwiesen werden.

* Berlin, 17. Juli. Ueber die sozialdemokratische Reichstags-Abordnung des Berliner Privatdozenten Arons, eines Millionärs, wird in der „Reichs-Ztg.“ bemerkt: „In früheren Wahlen hatten die Sozialdemokraten den aus Berlin ausgewiesenen Vergolder Gwald auf den Schild erhoben. Gwald hatte nach seiner infolge tumularischer Vorgänge in der Nordb. Brauerei erfolgten Ausweisung aus Berlin seinen Wohnsitz in Brandenburg genommen, hier betrieb er ein Cigarrengeschäft, mit dem er einen Barbierladen verbunden hatte. Arn war Gwald, der über eine nicht ungewöhnliche Veredamkeit verfügte und der mit Gerd und Conrad die Jagdreviere in Berlin in's Leben gerufen, nach Brandenburg gekommen, aber er kam bald in die Höhe, und seinem organisatorischen Talent ist es in erster Linie zuzuschreiben, daß die sozialdemokratische Partei im Wahlkreis Westpreußen-Brandenburg so mächtig amwuchs. Gwald gehörte zu den Gemäßigten in der Partei; vor etlichen Jahren war er in Brandenburg Hausbesitzer geworden und dem Hausbesitzer hat sich der Sozialdemokrat Gwald nicht angeschlossen, sondern unter den Parteigenossen und diebels nach Berlin über; um diese Zeit ergriff Dr. Leo Arons in dem Wahlkreise; er hielt in Ansehen und an andern Orten des Wahlkreises Vorträge, in denen er sich ungemein radikal aussprach. Einbruch machte jedoch der über 150 000 Mark jährliche Rente verfügende Reichsruhrer Schwiegerohn nicht, zum Bedner fehlte ihm Alles, aber Arons brachte sich mit seinem Geude bei den Radikalen, die über das Verhalten Gwald empört waren, in empfehlende Erinnerung; er hatte die Zeit gut gewählt. Der vorstehende nationalliberale Diebste ist in der Stichwahl nur mit einigen 70 Stimmen gegen Gwald gewählt worden; betäupen sich die bürgerlichen Parteien, so ist es also leicht möglich, daß Arons als 49. Sozialdemokrat in den Reichstag einzieht. Ueber maßenhafte Gelder in dem Wahlkampf wird ja die Sozialdemokratie verfügen, denn der Sohn des reichen Bankiers Arons aus der Mauerstraße in Berlin und der Schwiegerohn Julius Reichroders hat es ja.“

Aus dem Großherzogtum.

* Karlsruhe, 18. Juli. Zu unserer Notiz über den Fatal, den die Brauereibesitzer dem Großherzog anlässlich dessen 70. Ge-

burtsstags zu widmen beabsichtigen, bemerkt heute der bekannte Doppeltstern-Mitarbeiter des „Bad. Beobachters“:

„Diese Geber scheinen also auch der Meinung zu sein, daß man seiner Verehrung und Dankbarkeit für den Großherzog Ausdruck geben kann, wenn man seine Spende auch für einen anderen Zweck als den Friedrichsbau bestimmt. Bis jetzt ist die „Bad. Landeszeitg.“ noch nicht über die Brauereibesitzer des badischen Landes hergefallen. Kommt es am Ende noch?“

Der wackere Doppeltstern des „Beobachters“ hat auch diesmal wieder sein Scharfhirn umsonst angestrengt. Die Gabe der Brauereibesitzer gehört zu jenen Stiftungen, von denen wir schon in der Abfertigung, die wir gestern dem äbel beratenden Centralorgan der Centrumpartei angebeihen ließen, als parallel mit der Landesstiftung laufend bezeichneten. Beweis dafür ist, daß Brauereibesitzer Höpfer selbst unter den Unterzeichnern des Aufrufs für die Landesstiftung steht und Inhaber einer Sammelstelle dafür ist. Hat nun endlich der „Beob.“ genug oder wird der Doppeltstern auch ferner sein Licht am dunkeln Himmel leuchten lassen? Es ist tief bedauerlich, daß der Ultramontanismus, nachdem er das Signal zu einer konfessionellen ito in partes auch bei dieser Gelegenheit gegeben hat, nun im Widerspruch mit den offenkundigsten Thatsachen auch noch Recht behalten und absolut nichts dazu beitragen will, daß die Sache wenigstens wieder zur Ruhe kommt. 8 ultramontane Landtagsabgeordnete, also gewiß auch im Sinne des Centrums „gute“ Katholiken, haben den Aufruf für die Landesstiftung unterschrieben. Ebenso der Merikale Vizepräsident der I. Kammer, Freiherr Franz v. Bodman. Dann erschienen in der Merikalen Provinzpresse die giftigen Artikel über die „Außenwissenschaften“ u. s. f. Die Sache wäre ziemlich unbeachtet vorübergegangen, da der „Beobachter“ sich zurückhielt. Es schien, als ob man doch auf ein einziges Vorgehen hoffen dürfte. Aber es sollte anders kommen. Ein heftiger Artikel des Doppeltsternnamens im „Beob.“ machte dieser Hoffnung ein jähes Ende. In diesem Artikel war nicht etwa gesagt, daß neben der Landesstiftung eine Sammlung für die Bernhardsstiftung, was übrigens auch schon einseitig konfessionell gewesen wäre, emhergehen könne, sondern es war wörtlich empfohlen, „auf die Beteiligung an anderen Sammlungen zu verzichten“. Ueber diesen unantastbaren Sachverhalt kommt der „Beobachter“ und die hinter ihm stehende treibende Kraft nicht hinweg. Diese neueste Lebensäußerung des Ultramontanismus mußte festgenagelt werden, umso mehr, da sie bei einem Anlaß zu Tage trat, der wie kaum ein anderer geeignet gewesen wäre, das „Einigende“ zur Geltung zu bringen, von dem der Ultramontanismus zu durchsichtigen Frowden immer so schön zu reden weiß. Daß trotz der Unterschritten der 9 Merikalen Abgeordneten auch hier wieder der bekannte Führer es anders haben wollte und dann auch durchdrang, ist ein weiteres charakteristisches Moment, das der ernsten Erwägung in mehr als einer Hinsicht wert ist.

* Karlsruhe, 16. Juli. Nr. 8 des „Gesetzes und Verordnungsblattes“ für die vereinigte evangelisch-protestantische Kirche des Großherzogtums Baden vom 16. Juli hat folgenden Inhalt: Bekanntmachung. Die kirchliche Feier des hiesigen Geburtstages S. R. H. des Großherzogs betreffend.

* Karlsruhe, 18. Juli. Nr. 38 des Verordnungsblatts der Generaldirektion der Großh. Bad. Staatsbahn vom 17. Juli hat folgenden Inhalt: Bekanntmachungen: Sonderzug Mannheim-Berlin am 25. Juli. Jahresausstellung von Kunstwerken im Königl. Glaspalaste zu München. Spezialkarte des südböhmischen Schwarzwaldes. Abhaltung der Aspirantenprüfung. Internationales Uebereinkommen über den Eisenbahndruckverkehr. Wartezeiten-Tabelle. Fahrpreisermäßigung für die Teilnehmer am Feuerwehrtag in Rheing. Ausgabe von Ergänzungskarten zu Militärfahrkarten. Auszug aus den Güter-Abfertigungsvorschriften. Dienstanweisung, betr. die Beförderung zc. der mitteldeutschen Berufsämter.

* Heidelberg, 17. Juli. Die letzten Vorlagen des Bürgerausschusses an den Stadtrat betreffen: 1) Die Erweiterung des Gebäudes der höheren Mädchenschule, hauptsächlich darin bestehend, daß ein neuer Flügel mit 3 Stockwerken nach Westen und eine neue Turnhalle errichtet werden sollen. Der Kostenaufwand wird im ganzen 137 000 M. betragen. 2) Die Umwandlung der Real- in eine Oberrealschule. Der Bürgerausschuß befürwortet, bezüglich der 9. Klasse den provisorischen Zustand in einen definitiven umzuwandeln. Die Frage nach dem fakultativen Lateinunterricht soll vorläufig offen bleiben. 3) Die Neuorganisation des Feuerwehre- und Wächterwesens. Die Zahl der Feuerwehreinheiten soll be-

Verchiedenes.

— Ueber den Schiffsunfall des „General Chanzy“ giebt der Maler Eugene Forcade, der an dem Ausfluge in Norwegen teilgenommen hat, im „Figaro“ einen ausführlichen Bericht. Die französischen Touristen trafen mit dem deutschen Kaiser in einem Hotel von Stalheim zusammen. Der Hotelwirt wollte den Nachts ankommenden 50 Franzosen zuerst die Unterkunft verweigern, er entschloß sich aber später, vielleicht nach Rücksprache mit einer Persönlichkeit aus dem kaiserlichen Gefolge, alle aufzunehmen. Am nächsten Morgen wurde den Touristen bedeutet, der Kaiser hätte den Wunsch geäußert, die französischen Hotelgäste sollten sich in nichts durch seine Anwesenheit stören lassen. Der Kaiser, der gewohnt ist, an der table d'hôte zu frühstücken, erschien an diesem Morgen nicht im gemeinsamen Speisezimmer, er nahm sein Frühstück eine Stunde später als gewöhnlich ein, den Franzosen den Vorrang lassend. In der folgenden Nacht gegen 12 Uhr rannte „General Chanzy“ bei der Einfahrt in den Nordfjord gegen 3 Felsen an, angeblich durch Schuld der beiden norwegischen Köpfe. Eine furchtbare Panik entstand unter den Passagieren, die größtenteils nur mit Hemden bekleidet, aus den Kabinen mit Angstschrei flühten. Das Schiff neigte sich langsam auf die Seite, so daß es bald unmöglich war aufrecht zu stehen. Kapitän Velachon ließ mit großer Kaltblütigkeit eine Schaluppe in das Meer hinab, die 5 Damen und 5 Herren aufnahm. Nach 1 1/2-stündiger Fahrt stieß die Schaluppe an das Land. Die Schiffbrüchigen wurden von einer alten Frau in ihrer Hütte aufgenommen. Unterdessen beruhigte der Kapitän die Passagiere an Bord, indem er ihnen darlegte, daß ein Sinken des Schiffes unmöglich sei. Schließlich erschien ein englisches Schiff, das sich bereit erklärte, die Passagiere aufzunehmen gegen Zahlung von 100 Franken pro Mann. Die Passagiere wurden von dem englischen Schiff nach Floros geschafft. Am nächsten Tage fand die Flottmachung des „General Chanzy“ durch den vom deutschen Kaiser gesandten Kreuzer „Gefion“ statt.

— Gut-Wetter-Police. An die Adresse der Versicherungsgesellschaften, die ja bekanntlich auch „alles machen“, richtet sich ein Vorschlag, der aus der Schweiz kommt. Der Himmel muß dort wirklich trübe sein, daß man statt des Bergjods die Feder zur Hand nimmt, aber dafür scheint der Humor von Neuen noch nicht durchgeweicht zu sein. Das Projekt also, das noch dazu von einem Rechtsgelehrten ausgeht, liegt uns in der folgenden

Schaumweinerzeugung wie die französischen. Sie sind meist sogar körperreicher und geben daher dem Sekt einen volleren Geschmack, der namentlich der Herrenwelt durchgängig mehr zusagt, sofern diese nicht aus Vorurteil bei den französischen Weinen allerlei Wunderbares heranschnürcen will, was im Grund nicht darin enthalten ist. Uebrigens sind sogar manche deutsche Sektcellereien, um allen Ansprüchen ihrer Abnehmer gerecht zu werden, dazu übergegangen, in Frankreich junge Weine oder Trauben anzukaufen und solche in Süddeutschland, Hochheim, Mainz, Coblenz u. s. w. zur Herstellung deutschen Schaumweins zu verwenden. Bei solchem Verfahren der deutschen Häuser erhält also der Verbraucher zu 3/5 bis 4/5 M. die Flasche einen an Güte und Charakter dem besten französischen ebenbürtigen Sekt und zwar um 3 bis 4 M. billiger als aus Frankreich, da nicht nur aus französischem Champagner ein sehr erheblicher Zoll (fast 2 M. auf die Flasche) ruht, sondern auch die Franzosen so klug sind, sich ihren aus früheren Zeiten herkommenden alten Ruf recht reichlich bezahlen zu lassen. — Uebrigens kaufen auch französische Firmen massenhaft Weine in Deutsch-Lothringen und Elßaß auf, um daraus sogenannten „echten Champagner“ zu bereiten. Wenn also immer noch sich Leute finden, die keinen andern als französischen Sekt trinken wollen, so geschieht das entweder aus Unkenntnis, oder aus Großthuererei und Garprie.

Als das deutsche Schaumweingewerbe vor Jahrzehnten noch in Kinderstube stand, war allerdings stellenweise der Unfug eingetreten, geringere Erzeugnisse mit hochtrabenden französischen Etiketten (Monopol, Silenz, Grand vin Cabinet und ähnlichen) in den Handel zu bringen, wodurch dann die deutsche Industrie vielfach das Mißtrauen und die Abneigung der Sekttrinker wachgerufen hat. Dies hat sich jedoch längst gründlich geändert und es giebt heute so viele reelle und namhafte deutsche Häuser, die eine tadellose Ware unter ihrer eigenen Firma und mit beim Patentamt eingetragenen deutschen Etiketten liefern, daß man um eine zuverlässige Bezugsquelle nicht in Verlegenheit zu sein braucht. Nur soll man sich auch nicht scheuen, 3/5 bis 4/5 M. für deutsche Ware anzulegen, also nicht gerade vom deutschen Fabrikanten bloß Billigkeit zu verlangen, während man den Franzosen ohne Murren 6—9 M. für eine keineswegs bessere Ware bezahlt.

deutend erhöht werden. In der unteren Neckarstraße wird eine Art ständiger Feuerwache untergebracht, das Sturmbläuen, künftig jedoch auf automatische Wege, wieder eingeführt werden. — Der Neubau der Turnhalle des Heidelberger Turnvereins schreitet rüstig fort. Der Hauptraum, der Turnsaal, wird 27 m lang und 15 m breit. Auch ein Brausebadraum ist vorgesehen. Das Obergeschoss wird ein Vereinskneipzimmer, Bücherei, Sitzungszimmer enthalten. — Kürzlich hat die Ortsgruppe des Deutschen Schulvereins einen „Deutschen Abend“ auf dem Schlosse veranstaltet, der recht zahlreiche Gäste angelockt hatte. Den musikalischen Teil hatten das städtische Orchester und der „Viererkreis“ übernommen. Die Eröffnungsrede hielt Prof. Strauch, der sich über den Kampf des Deutschtums mit dem Exzentrum erging. Besonderer Dank wurde dem Wirten der hiesigen Frauenabteilung gespendet.

Manheim, 17. Juli. Wie Herr Dr. Bumiller der „N. Bad. Landesztg.“ mitteilt, ist seine Reise nach Kreta nicht, wie mehrere Blätter behauptet haben, ein offizieller Auftrag erfolgt.

Großschaffhausen, 16. Juli. In der Nacht von Samstag auf Sonntag wurde in 2 Wirtschaften eingebrochen und zwar wurden im Gasthof zum „Fähringer Hof“ wertvolle Wirtschaftsgüter und Geld im Betrage von ca. 800 M. entwendet, während in der anderen Wirtschaft „zur Krone“ den Dieben nur Cigarren in die Hände fielen; bei dem letzteren Einbruch scheinen sie irgendwie bei ihrer unsauberen Arbeit gestört worden zu sein.

Bulach, 17. Juli. Der bisherige Gemeinderat Alois Klein, Kaufmann, Kandidat der Bürgerpartei, wurde heute mit bedeutender Stimmenmehrheit zum Bürgermeister gewählt.

Hügelshausen, A. Rastatt, 17. Juli. Durch Brand sind zerstört worden: dem Landwirt Franz Krämer: Wohnhaus, Scheuer, Stall und Schopf; dem Landwirt Landolin Köpflinger: Wohnhaus, Scheuer, Stall und Schopf; dem Landwirt Gustav Leppert: Wohnhaus, Scheuer, Stall und Schopf; der Leopold Würz Witwe: Scheuer, Stall und Schopf. Außerdem sind neben vielen Fahrnissen, Heu- und Strohporträten und neu eingebrachten Getreide, 8 Stück größere Schweine und 30 Stück Hühner verbrannt. Die Beschädigten sind mit Ausnahme des Landwirts Köpflinger mit Gebührensätzen und Fahrnissen versichert.

Achl, 17. Juli. Gegen das in Sachen der bekannten Vorfälle von Vodermeier und Ling vom hiesigen Schöffengericht gefällte Urteil ist von beiden Seiten die Berufung eingelegt worden.

Mus Waden, 18. Juli. Unudingen. Das Haus des Wilhelm Sättle ist abgebrannt. Die Entzündungsurache ist noch nicht sicher festgestellt. Weitere Gebäude sind nicht in Mitleidenschaft gezogen worden. — Grafenhausen. Das Anwesen des Jagdhausbesizers Albert Hoffmeister ist infolge Blitzschlags bis auf den Grund niedergebrannt. Dabei wurde auch eine neu erbaute, schön eingerichtete Dreschmaschine ein Raub der Flammen.

Aus der Residenz.

Karlsruhe, 18. Juli.

— **H. v. Erc. Staatsminister Dr. Hohk** wird am nächsten Montag von Badenweiler nach St. Blasien übersiedeln, um daselbst im Kurhotel seine Kur fortzusetzen.

— **Karlsruher Rheinkanal.** Zu dem bekannten Entwurfe hat Ingenieur Delisle einen Abänderungsvorschlag gemacht, der die Vermeidung der Drehbrücke und der scharfen Biegungen der Bahnzufahrten bezweckt. Nach diesem Vorschlag würde der Kanal etwas mehr nördlich gerichtet, so daß die Einfahrt vom Kanal in die 3 Hafenbecken nicht mehr von Süden, sondern von Nordwesten her geschehe. Die Hafenbecken kämen dann ungefähr in die Rückwärtsverlängerung des Westgüterbahnhofes zu liegen und es könnten die Gefälle auf die Halbinseln zwischen den Becken in gerader oder doch fast gerader Richtung eingeführt werden. Eine Drehbrücke wäre nicht nötig, was eine erhebliche Ersparnis an Kosten bedingt. Dieser Vorschlag, der auf den ersten Blick etwas Einleuchtendes besitzt, wird jedoch von der Hafenkommission einer näheren Prüfung unterzogen.

— **Dem Kunstverein** sind neu zugegangen: 401. März, von F. von Geiger hier. 402. Bei Dachau, von J. Zwiesewski in München. 403. Landschaft, von A. Windmaier in München. 404. Landschaft, von demselben. 405. Aus Südtirol, von F. Rabending in München. 406. Heide, von G. Gogarten in München. 407. Mädchenkopf, von A. Erdelt in München. 408. Hühner, von P. Reuchert in München. 409. Badende Kinder, von G. Böck in München. 410. Landschaft, von G. Flad in München. 411. Gäßchen, von E. Stockmann in München. 412. Landschaft, von E. Kubierich in München. 413. Monatschein, von D. Langlo in München. 414. Vom Bodensee, von J. Wopner in München. 415. Jartthal, von G. v. Weicholsheim in München. 416. Puppenschnitzerin, von Max Gheler in München. 417. Porträt Ed. Schleich's, von F. v. Lenbach in München. 418. An der Küste von Eretat (Normandie), von G. Jffel in Basel. 419. Im Verborgenen, von Ernst Götter in Hamburg. 420. Zur Zeit der Obstblüte, von demselben. 421. Herbst, von demselben. 422. Unter vier Augen, von Joh. Gehrt in Düsseldorf. 423. Was sich liest, das neckt sich, von demselben. 424. Titusbogen, von E. Wiedermann in Freiburg.

Fassung vor: „Der Juli läßt sich nicht besonders gut an. Es ist dies zu bedauern speziell für diejenigen Reisenden, welche ihre Fahrt nicht nach Belieben verschieben können, sondern an einen festen Termin gebunden sind, welcher womöglich schon im Winter zuvor bestimmt worden ist. Treffen nun diese Freunde der Natur in der Schweiz auf schlechtes Wetter, so ist es nicht nur ein idyllischer Kummer, sondern ein materieller Schaden. Will man sich daher sichern, so muß man sich „versichern“, und zwar im gleichen Stil wie gegenwärtig gegen alle möglichen anderen schädlichen Zufälle Versicherungen eingegangen werden. Sollte also diese Saison vom Wetter nicht begünstigt werden, so möge sich eine Gesellschaft bilden, welche vom nächsten Neujahr an Anmeldungen für Reisen an talendernmäßig bestimmten Terminen unter Angabe der Höhenlage annimmt und auf Grund der bisherigen Statistik, der Wahrscheinlichkeitsberechnung und nicht zum mindesten basierend auf das „Gesetz der großen Zahlen“ die Versicherung vollzieht.“ Es ergeben sich aus diesem Vorschlag die beruhigenden Perspektiven. Die Versicherungsgesellschaft stellt statisch fest, daß ein bestimmter Ort in einem bestimmten Monat eine bestimmte Anzahl Regentage hat. Für jeden sechsten Tag mehr zahlt sie 30 M. Wenn es dann tüchtig gießt, kann man zwar nicht Natur kneipen, aber man kann nach Paris reisen und das schöne Geld verbubeln. Oder eine andere Variante: Die Gesellschaft erhebt die nachgeordneten Kleider, das würde die Frauen sofort in ihre Versicherungslisten treiben. Da weder der Herr Einfinger noch wir beachtlichen, ein Patent auf diese Idee zu nehmen, steht nichts im Wege, daß sich die Gesellschaft „Fluvius“ oder „Regenschirm“ oder, wie sie sich sonst nennen will, umgebend bildet.

— **Der Homöopath Dr. Volbeding** zu Düsseldorf, dessen Apotheke nunmehr vollständig geschlossen worden ist, hatte in der genannten Stadt, wo er 20 Jahre ungestört praktizieren durfte, wohl die größte und glanzvollste Praxis. Er betrieb sein „Geschäft“ in rein kaufmännischer Weise, sozusagen en gros. Für die 1000 „Danksagungen“, welche er in den weitesten Kreisen veröffentlichte, gab er jährlich das artige Stümchen von 160 000 M. aus. Die Praxis brachte ihm diese Ausgabe mehr als reichlich ein. Denn er arbeitete mit einem Personal von 22 Leuten und ließ — es klingt fast ungläublich — von Bureaufreibern außer gewissen Pulvern und Tropfen ein wanderndes Geheimmittel, das den mythischen Namen „Anispi“ führte, fabrikmäßig herstellen. Wie groß der Zulauf dazwischen, die leider „nicht alle werden“, jahraus, jahrein war, geht daraus hervor, daß er, wie der „Hann. Cour.“ berichtet, täglich (!) 300 bis 500 Briefe expedierte und in seiner Hauspraxis (täglich!) 100 bis 160 Kranke abfertigte oder von seinen „Angestellten“ abfertigen ließ. Diese riesenhafte Praxis brachte ihm Jahreseinnahmen von 420 000 bis 450 000 M. ein.

— **Der vielgenannte Maler K. W. Dieffenbach**, der mehr noch durch seine wunderliche Lebensweise und durch seine Streitigkeiten bekannt ist, als durch seine künstlerischen Leistungen, hat schon in vergangenen Winter seinen letzten Wohnsitz in Wien wieder aufgegeben und ist nach Kairo gezogen. In der von ihm gewählten Tracht, in langem, grobem Gewande, langem Haar und Bart, mit Sandalen an den nackten Füßen, wird er dort weniger auffallen, als es in München und in Wien der Fall war. Er wohnt aber, wie der „Nationalzeitung“ mitgeteilt wird, nicht in der Stadt, sondern hat ungefähr eine deutsche Meile von Kairo, in der Richtung zur Wüste, ein ihm zugewiesenes Haus mit seinen Kindern bezogen. Vielleicht werden die landschaftlichen Motive der Gegend und die Wüstenbilder seiner auf das Phantastische gerichteten Begabung neue Anregung geben.

— **Eine Gel.-Ausstellung** ist in London unter dem Vorhild der Herzogin von Fife, der Enkelin der Königin von England, der ältesten Tochter des Prinzen von Wales, eröffnet worden. Die Initiative zu dieser im allgemeinen wenig aristokratisch erscheinenden Ausstellung hat der Londoner Tierchutzverein ergriffen. Die Protektion wird dadurch begründet, daß der Gel., wie der „Hann. Cour.“ mitteilt, eines der Lieblingstiere der Königin Victoria ist. Jeder, der die Ehre hatte, in nähere Bekanntschaft mit der Königin Victoria zu treten, kennt deren ägyptischen langohrigen Günstling Jack, der diese Günst mit seinen Genossen Squire und Darby, mit dem norwegischen Hunde Roske und dem Tiger Victor teilt, welche Vierfüßler ihre Herrin auf ihren intimen Parkpromenaden meist begleiten. Demnach ist es auch nicht erstaunlich, daß die Königin zu verschiedenenmalen die Gel.-Ausstellung in Herne Hills besucht hat, wo fast sämtliche 25 ausgestellte Exemplare auch prämiert worden sind. Den Ehrenpreis erhielt ein besonders langohriger Gel. „Tombaron“, der einem Gutsbesitzer gehört.

— **Ein schlauer, aber nichts würdiger Streich** der Kretenser hat ihnen ein türkisches Torpedoboot, welches,

425. Villa Borghese, von demselben. 426. Virenssee mit dem Monte Cristallo, von L. Faustner in München. 427. Winterlandschaft, von W. Schröder hier. 428. Chorknabe, von Eugenie Wandell in Frankfurt. 429. Sommernacht in den Laforen, von Waldemar Schulz Gora in Jastremb. 430. Stilleben, von L. Budinski. 431. Radierungen, von Emil Anner in Baden (Schweiz).

— **Der Arbeiterbildungs-Verein** hält am Montag, den 20. Juli, Abends 8^{1/2} Uhr eine Generalversammlung mit folgender Tagesordnung: 1) Neuwahl der nach § 20 der Satzungen auszuführenden Ausschussmitglieder. 2) Verschiedenes.

— **Die große öffentliche Volksversammlung**, welche heute Abend in der Festhalle stattfinden sollte, mußte, weil die Freiwillige Feuerwehr in der Festhalle eine Abendunterhaltung abhält, auf nächsten Samstag verschoben werden. Zu dieser Versammlung hat bekanntlich der sozialdemokratische Agitator Kolb die Brauereibesitzer, Buchdrucker und — Journalisten eingeladen, um ihre „Verdächtigungen und Verläumdungen“ zu beweisen, oder sagen wir lieber, um von Kolb und Genossen niedergeschimpft zu werden. Was da zu erwarten steht, beweist schon die eine Tatsache, daß jene Agitatoren die notariell beglaubigte Abschrift einer Lohnliste als falsch bezeichnen. Bei solchen Leuten gilt eben nicht der Beweis, die gesunde Vernunft, die Tatsache, sondern nur das Schlagwort, die Phrase (je fatter um so besser), die gesunde — Lunge. Vielleicht ist aber trotzdem „Genosse“ Kolb einmal eine weiße Kräbe unter seinen Mißgebern und rückt mit seinen Beweisen heraus dafür, daß die „Bad. Landesztg.“ im Solde der Brauereibesitzer steht und von letzteren „direkt und indirekt gezwungen“ gegen den Brauerstreik Stellung nimmt. Wir sind sehr neugierig darauf!

Stimmen aus dem Publikum.

— **Karlsruhe, 17. Juli.** Das Unangenehme für die Maxau-Fahrer ist das Warten auf dem heißen Bahnsteig, der den ganzen Tag die Sonne und dazu Nachmittags noch den Wärme-Keffler der daneben stehenden Mauer hat. Glühende Kiesel, glühende Mauer, das giebt an sonnigen Tagen (also gerade wenn die meisten Leute dabei wollen) ein erstickendes Ensemble, besonders wenn sich völlige Windstille dazu gesellt. Und doch wäre so leicht zu helfen! Man giebt ja die Straßen sehr fleißig, warum hat man nicht auf dem Bahnsteig einen Wasserhahn mit Schlauch und bespritzt eine halbe Stunde vor Abgang der Züge den Kies und die Mauer! Der Herr Rheinbad-Inspektor, der die Unannehmlichkeit ja selbst oft am eigenen Leibe ausprobiert, würde sich durch eine Fürsorge für gehörige Abkühlung gewiß die wärmste Anerkennung erwerben!

— **Karlsruhe, 18. Juli.** Der Herr O Einfinger hält eine Höherlegung des Bahnhofes an seiner jetzigen Stelle für ausgeschlossen und wünscht für später eine Verlegung des Bahnhofes nach der Südstadt. Er teilt also den Irrtum vieler, die sich mit der Lösung der Karlsruher Bahnhoffrage abgeben, daß die Verlegung ohne Höherlegung geschehen könne. Wenn aber an irgend einer Stelle der Süd- oder Südweststadt ein Kopfbahnhof errichtet werden soll, so ist es durchaus notwendig, die vielen Zufahrtslinien so hoch zu legen, daß sie über die angrenzenden Stadtdächer hinwegführen. Und wenn die Zufahrten höher gelegt werden, dann muß mit dem gesamten Kopfbahnhof das nämliche geschehen, solange wenigstens keine Lokomotiven erfunden sind, welche Treppen steigen können. Möge man sich doch in den Kreisen aller derer, denen Interesse durch die Bahnhoffrage berührt wird, klar machen, daß eine Verlegung des Bahnhofes ohne gleichzeitige Höherlegung ein völliges Un Ding wäre, und daß daher zur Lösung der Bahnhoffrage kein anderer Ausweg bleibt, als die Höherlegung an der jetzigen Stelle. Die Einwendungen des Herrn O Einfinders hiergegen würden sich leicht erledigen, wenn derselbe die neueren hochgelegenen Bahnhöfe in Hannover, Hildesheim, Berlin, Bremen u. a. a. D. ansehen wollte. Auch in Karlsruhe steht die Höherlegung durchaus nicht mehr in unabsehbarer weiter Ferne. Ja, wenn dieselbe aus Gefälligkeit gegen die städtischen Interessen erfolgen müßte, dann könnten wir lange warten! Das Bahnbetriebs-Interesse wird aber immer brennender, und bald werden Generaldirektion und Regierung den Ständen erklären, daß sie eine Verantwortung für die Sicherheit der Reisenden nicht länger zu übernehmen in der Lage sind. Das kann gar nicht ausbleiben. Ein Entwurf für die Höherlegung ist im Auftrag des Ministeriums bereits in Arbeit begriffen.

— **Der Artikel „Aus Baden“** unter „Stimmen aus dem Publikum“ in Nr. 159 II. Bl. die Erhebung der Kirchensteuer er bett, ist wohl allen Landbesitzern aus dem Herzen gesprochen. Es sei nur Einiges noch hinzugefügt. Einer der Vordrängtesten für die Kirchensteuerhebe selber, derselbe, etwa der Kirchenfondsdirektor, ein Landwirt, besorgt sein nicht gerade leichtes Geschäft ganz pünktlich und genau. Nun soll er gerade in einer Zeit, in welcher für den Landwirt jede Stunde kostbar ist, in welcher er vor früh morgens bis in die Nacht zu arbeiten hat, sich der Einziehung der Kirchensteuer widmen. Er soll die Steuerzettel ausfertigen und den Steuerpflichtigen zuweisen. Wenn ein Filial dabei ist, muß er auch auf dieses hinaus. Er hat so 2-3 Tage vollauf nur mit der Ausfertigung zu thun. Das kann ihm in gegenwärtiger

sehen Namen „Anispi“ führte, fabrikmäßig herstellen. Wie groß der Zulauf dazwischen, die leider „nicht alle werden“, jahraus, jahrein war, geht daraus hervor, daß er, wie der „Hann. Cour.“ berichtet, täglich (!) 300 bis 500 Briefe expedierte und in seiner Hauspraxis (täglich!) 100 bis 160 Kranke abfertigte oder von seinen „Angestellten“ abfertigen ließ. Diese riesenhafte Praxis brachte ihm Jahreseinnahmen von 420 000 bis 450 000 M. ein.

— **Der vielgenannte Maler K. W. Dieffenbach**, der mehr noch durch seine wunderliche Lebensweise und durch seine Streitigkeiten bekannt ist, als durch seine künstlerischen Leistungen, hat schon in vergangenen Winter seinen letzten Wohnsitz in Wien wieder aufgegeben und ist nach Kairo gezogen. In der von ihm gewählten Tracht, in langem, grobem Gewande, langem Haar und Bart, mit Sandalen an den nackten Füßen, wird er dort weniger auffallen, als es in München und in Wien der Fall war. Er wohnt aber, wie der „Nationalzeitung“ mitgeteilt wird, nicht in der Stadt, sondern hat ungefähr eine deutsche Meile von Kairo, in der Richtung zur Wüste, ein ihm zugewiesenes Haus mit seinen Kindern bezogen. Vielleicht werden die landschaftlichen Motive der Gegend und die Wüstenbilder seiner auf das Phantastische gerichteten Begabung neue Anregung geben.

— **Eine Gel.-Ausstellung** ist in London unter dem Vorhild der Herzogin von Fife, der Enkelin der Königin von England, der ältesten Tochter des Prinzen von Wales, eröffnet worden. Die Initiative zu dieser im allgemeinen wenig aristokratisch erscheinenden Ausstellung hat der Londoner Tierchutzverein ergriffen. Die Protektion wird dadurch begründet, daß der Gel., wie der „Hann. Cour.“ mitteilt, eines der Lieblingstiere der Königin Victoria ist. Jeder, der die Ehre hatte, in nähere Bekanntschaft mit der Königin Victoria zu treten, kennt deren ägyptischen langohrigen Günstling Jack, der diese Günst mit seinen Genossen Squire und Darby, mit dem norwegischen Hunde Roske und dem Tiger Victor teilt, welche Vierfüßler ihre Herrin auf ihren intimen Parkpromenaden meist begleiten. Demnach ist es auch nicht erstaunlich, daß die Königin zu verschiedenenmalen die Gel.-Ausstellung in Herne Hills besucht hat, wo fast sämtliche 25 ausgestellte Exemplare auch prämiert worden sind. Den Ehrenpreis erhielt ein besonders langohriger Gel. „Tombaron“, der einem Gutsbesitzer gehört.

— **Ein schlauer, aber nichts würdiger Streich** der Kretenser hat ihnen ein türkisches Torpedoboot, welches,

Erntezeit unmöglich zugemutet werden. Und wann soll er auf dem Lande die Steuerzettel austragen? Des Tags über ist alles auf dem Felde. Wann sollen die Leute ihre Steuer bezahlen? Er kann doch unmöglich zu Hause sitzen bleiben. Zu alledem können viele Leute abhört jetzt nicht bezahlen, aus dem einfachen Grunde, weil sie kein Geld haben. Ist es da zu verwundern, wenn die Leute erbittert werden? Der Kirchensteuerheber wird wie der Gerichtsvollzieher angesehen. In zweiter Linie wird dann über den Pfarrer geschimpft. Dann kommen die großen Herren an die Reihe. Dies alles könnte vermieden werden, wenn für die ländlichen Bezirke ein anderer Zahlungstermin festgesetzt würde.

Kunst und Wissenschaft.

— **Stadtgärtentheater.** Gestern begann Marie Reichenhofer vom Festspieltheater in Berlin ein auf mehrere Abende berechnetes Gastspiel. Für ihr erstes Auftreten war Sardor's „Madame Sans Gêne“ gewählt und dem Umstand, daß dieses Stück in den letzten Wochen öfters gegeben wurde, ist es wohl zuzuschreiben, daß der Besuch nicht so hart war, wie man angesichts des Gastspiels wohl annehmen durfte. Der Gast errang einen von Akt zu Akt steigenden Erfolg, wie dies auch natürlich ist, da die Stärke des Gastes weniger in der Darbietung des Ursprünglichen und Nainen liegt, als im ersten Akt dominiert. Ein leichter Klaviererton verstärkte den Eindruck des Affektierten, nicht innerlich Empfundnen, der mehrfach dem Zuschauer sich aufdrängte. Daß die bekannte Frage an den Schuhmacher in der Antikellene im „Frühstunde“ geschah, halten wir nicht für richtig. Ein solcher Plüsterer ist jedenfalls kein Zeichen des Unwillens und bei einer Sans Gêne ist gerade hier die laute Sprache doppelt natürlich. Sehr gut war die Auseinandersetzung mit den Fürstinnen und die Scene mit Napoleon. In der letzteren fand der Gast einen tüchtigen Partner in Herrn Grenzer. Die übrigen Rollen gehen zu keiner Bemerkung Anlaß. Dem weiteren Gastspiel von Marie Reichenhofer sehen wir mit Interesse entgegen.

— **Stadtgärtentheater.** Das Wochenrepertoire gestaltet sich wie folgt: Sonntag, den 19. Juli, Gastspiel Maria Reichenhofer's am Festspieltheater in Berlin: „Die Cameliendame“, Drama in 5 Akten von A. Dumas. Montag, den 20. Juli: Vorletztes Gastspiel Maria Reichenhofer's: „L'entre“, Dienstag, den 21. Juli: „Boccaccio“, Operette in 3 Akten von Franz v. Supplé. Mittwoch, den 22. Juli: Abschiedsvorstellung Maria Reichenhofer's: „Die Cameliendame“, Donnerstag, den 23. Juli: „Die Fledermaus“, Operette in 3 Akten von Johann Strauß. Freitag, den 24. Juli: Zum 1. male: „Harley's Lane“, Schwan in 3 Akten von Brandon Thomas. Samstag, 25. Juli: „Madame Bonivard“, Sonntag, den 26. Juli: „Harley's Lane“, Dienstag, 28. Juli: „Ewig's Auftreten“ Hofa Werdman's vom Hofburgtheater in Wien: „Francillon“, Schauspiel in 3 Akten von A. Dumas.

Rechtspflege.

— **Karlsruhe, 18. Juli.** (Berien-Strafammer II.) Fabrikarbeiter Josef Veder, 28 Jahre alt, von Oberhausen, verlebte am 22. Dezember v. J. in angetrunkenem Zustande den Gustav Maier von der Unterelbsendigung zu Folge und schwelte Maier längere Zeit in Lebensgefahr. Das Urteil lautete gegen Veder auf eine durch die Unteruchungsbefehl als verübt angelegene Gefängnisstrafe von 10 Wochen. — Der 21 Jahre alte Bahnarbeiter Hermann Kerckhoff von Sentenhardt, wohnhaft in Jaisenhäusen, hatte am 5. Mai 1896 den auf einem Frachtwagen angebrachten Betrag von 80 Pf. einzuheben; er setzte vor die Zahl 80 die Ziffer 1 und verwendete den dadurch erhaltenen Mehrbetrag für sich. In einer Wirtschaft in Jaisenhäusen nahm er aus einer unverschlossenen Schublade am 18. Mai den Betrag von 6 M. Er erhielt eine Gefängnisstrafe von 6 Wochen unter Abrechnung von 3 Wochen Unteruchungsbefehl. Von einem ihm weiter zur Last gelegten Betrag wurde er freigesprochen. — Wegen Körperverletzung wurden von dem Schöffengericht Porzheim verurteilt: Landwirt Wilhelm Bastian zu 4 Wochen, Kettenmacher Matthias Bastian zu 3 Wochen und Mechaniker Ernst Oßoff zu 2 Wochen Gefängnis. Die in Göttrichen wohnhaften Verurteilten legten gegen das Urteil Berufung ein, die zu ihrer Freisprechung führte. — Viehhändler Moses Nichteimer und Handelsmann Fais Dinfelspiel von Gemmingen wurden wegen Übertretung des Reichsbeschuldengesetzes von dem Schöffengerichte Eppingen in je eine Geldstrafe von 15 M. verurteilt. Auf Berufung der Großh. Staatsanwaltschaft wurde die Geldstrafe des Nichteimer auf 30 M., die des Dinfelspiel auf 40 M. erhöht. — Handelsmann Moritz Janowitz aus Blomitz legte gegen das Urteil des Schöffengerichts Eppingen, welches ihn wegen Betrugs und Landfriedensbruch zu 4 Wochen Haft verurteilte und der Landespolizeibehörde liberisches Berufung ein, ohne jedoch eine Verringerung des Urteils herbeizuführen. — Die Strafsache gegen Franz Spöhrer aus Weingarten wegen fahrlässigen Weineids wurde verlag.

Verschiedenes.

— **Wie der deutsche Kaiser** seine 6 Knaben erzieht, erzählt Pontney Bigelow, der Schulfreund des Kaisers. „Eines Tages nahm der Kaiser von mir ein in Mexica gebautes Kanoe entgegen, welches mich die Donau hinunter und durch die Stromschnellen des Eisernen Thores getragen hatte. Der Kaiser war entzückt von diesem kleinen Boot, ich mußte es in Potsdam vor ihm auf dem Wasser produzieren, und nachdem die Probefahrt vorüber war, sagte er energisch: „Alle meine Söhne sollen Kanoe-fahrer werden!“ Ich war damals der Ansicht, daß der deutsche Kaiser alles thun könnte, was ihm beliebt — wenigstens in Deutschland. Aber diese meine Ansicht war falsch. . . Bald nachher sprach die Kaiserin mit mir über das Kanoe, und ich versicherte nicht, ihr den Genuß zu schillern, den ich hatte, als ich in diesem Boote pfeilschnell über die Fluten schoß, durch schäumende Strom-

von neuester Bauart, von der Danziger Schiffswerft Schichau erst vor wenigen Jahren für die türkische Regierung gebaut worden war, in die Hände gespielt. Zwei kleine, mit etwa 40 Kretensern besetzte Segelschiffe hatten kann den Bräun verlassen, um die Aufständischen auf Kreta mit Lebensmitteln und Waffen zu versehen, als sie ein auf sie zukommendes türkisches Hochsee-Torpedoboot bemerkten. Sogleich verband der größte Teil der Besatzung sich in den unteren Schiffsräumen, während die Führer der Schiffe die Frage nach Ausgang und Ziel der Reise und nach der Ladung damit beantworteten, es handele sich nur um die Beförderung von Waren. Kaum aber waren je ein Offizier des Torpedobootes mit einigen wenigen Mann zur Durchscheidung in den unteren Schiffsräumen hinabgestiegen, als sie von den dort versteckten Kretensern überfallen und bis auf den letzten Mann niedergemetzelt wurden. Und nun wandten die Torpedobooter sich gegen den kleinen Rest der Besatzung des Torpedobootes selbst, welcher gleichfalls über die Klinge springen mußte; nur den Maschinisten, einen Deutschen, schonte man, damit er das Boot nach der Insel Thera brächte, woselbst man auch ihn um's Leben brachte, um alle Zeugen des Vorganges zu beseitigen. In Thera blieb das Boot, dessen Bedienung die Kretenser ja nicht verstanden, zunächst liegen, wurde aber dort von einem andern türkischen Schiffe aufgefunden und in Sicherheit gebracht.

Litterarisches.

— **Ungarns Millennium.** J. Bastian, der mutige Vorkämpfer des Deutschtums in Oesterreich, giebt in seiner Flugschrift: „Ungarns Tausendjährig in deutschen Liedern“ (Verlag von J. F. Lehmann; Preis 2 M.) eine fesselnde Schilderung alles dessen, was Ungarn den Deutschen verbannt. In Hand der geschichtlichen, unwiderleglichen Acten schildert er aber auch, wie das Deutschtum zum Dank für die geleisteten Dienste in der brutalen Weise unterdrückt wird, wie die Regierung zum Beweis dafür, daß Ungarn ein „Kulturstaat“ ist, sich über beschworene Rechte einfach hinwegsetzt, und wie ihr jedes Mittel recht ist, wenn es sich darum handelt, das Deutschtum zu Boden zu schlagen. Jeder Deutsche möge dieses aus kraftvollem Volksbewußtsein entströmende Buch lesen und dessen Geist in sich aufnehmen. Wer diese Flugschrift gelesen hat, hält es sicher mit seiner nationalen Ehre für unerbittlich ein, die Oen-Peiser Ausstellung zu besuchen. Der Reinertrag der Broschüre wird dem deutschen Studentenheim und Vereinsbunde in Gießen überwiesen.

